**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 1 (1897)

Artikel: Jakob Baechtold

Autor: Waser, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573132

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Jakob Baechtold.

Bon Dr. S. Majer, Burich.

Mit Bortrat.

"Ob wir in unserm Land gelaffen hausen, "Oh regen Sinnes in die Ferne schweifen, "Wir ichaffen allwärts recht und schlecht das Unfre, "Bie rühret uns, was unerreichbar ift... "Weil ftolz-bescheiben wir uns rühmen dürfen: "So manchen guten Mann wir unser neunen, "Die Quelle seines Wertes springt im Volke, "Und was er ift, dankt jeder diefer Quelle."

Diefer Worte Gottfried Rellers erinnern wir uns am Sarge Wierer zworte vortstree kenters erinnern wir ins all Sarge seines Freundes und Biographen. Ja, sold einen "guten Mann" haben Familie und Freunde, Schüler und Kollegen, hat das ganze Schweizervolf in Jakob Baechtold verloren. Gin echter Sohn unseres Landes ist er gewesen, dem Kern ungebrochen urwüchsigen Bolfstims entstreißen, aus ländlich heidebidenen

fproffen, aus ländlich bescheibenen Berhältniffen fich emporringend zum Born des Wiffens, dem er den unsgeftillten, frijchen Durst des fern bavon in sehnsüchtiger Berehrung Aufgewachsenen entgegenbrachte; dazu die echtschweizerischen Tugen= den stiller bescheidener Tüchtigkeit, zähen Fleißes, den nie "Unerreich-bares rührt," der aber das Seine, d. h. das heimische, Nächste sest und treu erfaßt und ausfüllt.

"Her bechenn ich mich, hier bin ich heime, hinnan bin ich burtig, hier sol ich gestaton". Dies Besenntnis und Gelübbe des alten St. Galler Mönches ichrieb Baechtold
1887 seinem Lebenswert, der "Geschicht der Auflichte der deutschaft gestaten und Geschicht der Aufliche der deutschaft gestaten und der schweiz" auf die Stirne, und treulich hat er es gehalten! "Hier foll ich mir eine Stätte gründen," die Stätte seiner Wirksamkeit, von ber ihn auch ber ehrenvollste Ruf ins ftammverwandte Nachbarland, an das den Germanisten so viele Geistesbande fnüpften, nicht zu trennen vermochte; so ist jene ihm dann auch zur letzten Ruhestatt geworden, um die herum das Vaterländeben strahlend dankbar seinen allerschön= ften Staat: Bald, Berg und Gee, ausbreitet.

Allen Grund hat es in ber That, dem Manne zu danken, der es fich

zur Lebensaufgabe gefett, den ver-borgenen Quellen seiner Geistesentwicklung nachzuforschen bis unter den Schutt der fernften Bergangenheit. Richt den beim Graben zu Tage geforderten feltfam geformten Erbftuden und Bersteinerungen gilt ja das allgemein wertvolle Hauptinteresse folder Arbeit, sondern jenem ewig lebendigen, geheinnisvollen Born in der Tiefe.

Wir aber muffen bei ber Arbeit laufchen, "Wohin die heiligen Strome wollen raufchen."

Und was er da erlauscht, wie trefflich wußte es Baechtold andern zu übermitteln. Seine fraftigeinfachen und doch rund= lich gefälligen Säte wandern in flarer und anmutiger Ord-nung an einem vorüber, so daß Auge und Sinn ihnen mit Leichtigkeit zu folgen vermögen. Nicht den Gelehrten glaubt man zu hören, der sich vom Katheder herad der Ergebnisse leines Forschens in der farblos abstrakten Sprache der Wissen-lichaft in auf alls as aben geht autseine – jewdern den bei Kreichen ichaft so gut, als es eben geht, entledigt, — sondern den behag-lichen Grzähler, der von der Väter Art und Kunst berichtend, im Kreise seiner Volksgenossen sitzt. Diesen dankt er so manschen eigenartig frischen Ausdruck, die schlichte Natürlichkeit seiner

ganzen Sprache, welcher bann ein fünftlerischsfeiner Sinn noch die rechte Durchbildung und Abrundung zu verleihen wußte. Auch an Baechtolds Stil ist etwas hängen geblieben von

freudigen Behagen, mit dem er die Arbeit antrat und burchführte: die schon während ber Universitätszeit angebahnte Miejenarbeit feiner "Gefchichte ber beutschen Litteratur in ber Schweis," von den altesten Zeiten bis zum ausgebenden 18. Jahrt. Schweiz," von den attepteil Zeiten vie gunt ausgegenden is. Juhl. Alle die übrigen kleinern Schriften, — ja sogar die Kellerbiographie in gewissem Sinne — erscheinen neben dieser nur als Vorftudien, Ergänzungen und Fortsetzungen. Liebe zur Sache, Geduld und guten Mut brauchte es wahrlich die Fülle, um nicht zu erlahguten Mut brauchte es wahrtig die kulle, im ficht zu ertalsmen angesichts des ungeheuren Materials, das mit Suchen, Fragen, Forschen, ja oft "Erlisten, Errassen" aus aller Herne Länder zusahmengetrieben, gesichtet, einzeln und ineinander verarbeitet werden mußte. In einer zweiten Auflage gedachte Baechtold dem Leser einen noch bequemern,

Dickicht zu schlagen, als es ihm in schick Septergung von gentler Meister Gottfried wohnt, nicht bis zum Ende feiner litterarischen Schweizer=

Der Biograph giebt hier ein Beispiel treuster, sich selbst vergessender Versenkung in seinen Gegenstaud, indem er immer bestrebt ist, diesen selbst, nicht ein subjektiv gefärbtes und gefälschtes Abbild vor uns hinzustellen. So nimmt er denn

fürgern und breitern Weg durch bies ber ersten schon gelungen war, und diese Ilmarbeitung trat ihm in seisnen letzten Tagen schon so greisbar nahe, daß er einen erst fürzlich noch nahe, daß er einen erst fürzitch noch erichienenen, höchst anerkennenben Aufsat bes deutschen Gelehrten Michael Bernaus lieber auf die verbesserte Gestalt seines Buches verschoben hätte. Zu der zweiten Auflage desselben wäre dann wohl auch noch ein zweiter Bandesstellt warden zu den Zueiter Bandesstellt warden zu den Zueiter Bandesselben ware den Wege hinguische gefügt worden, der den Weg hinauf= geführt hätte bis auf die Höhen unferer litterarischen Produktion im 19. Jahrhundert. Bum Glück hat er fich die Besteigung des höchsten und enoe jeiner itterartigen Schweigersreise aufgespart, sondern sie, durch Umstände, vielleicht auch Todessahnung gedrängt, vorweg genommen in seinem 1894—96 erschienenen Buche: "Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher."

bie Farben so viel als irgend möglich aus Kellers eigenem Topf, prüft liebevoll gewissenhaft jeden Ton, jedes Pinselstrichlein auf Verhältnis und Kontrastwirkung, damit das Ganze in Grundton und einzelnen Ruancen einen richtigen Begriff von dem numbersonen Ekanikka des Lasare verschieden

dem wundersamen Gemälde des Lebens erwecke.

Sotifried Kellers Vild ist das letzte wertvollste einer langen Reihe, die Baechtold aus der schweizerischen Bergangenheit ans Licht des Tages hervorgeholt hat: Nach den ernsthaftsdunkeln Gestalten der St. Galler Mönche solgen die farben: und tönerroßen minnefangerlicher Ritterzeit, in besonders stattlichen Scharen bann, mit wiffenschaftlich wie menschlich begründeter Borliebe dargestellt, die wackern Geisteskämpen der "zornigen, groben, frakeelerischen, aber auch ernsten und grundehrlichen" Resormationsepoche, und noch reicher und vielseitiger die zur Neuzeit hinüberleitenden Typen des zopfig steisen, gelehrsam nüchternen, aber unermiölich und erfolgreich nach Klarheit und Kakeen der und der und klarheit und Kakeen der und der und klarheit und klarhei Schönheit ringenden 18. Jahrhunderts, im Borbergrund die scharf ausgeprägten Profile eines Haller, Bobmer und Breis tinger

Welch lange Reihe "guter Schweizermannen", deren Wirken



† Prof. Dr. Jafob Baechtold, Zürich. Nach Photogr. P. Ganz, Zürich. Geboren ben 27. Jan. 1848 ju Schleitheim (Schaffhaufen), geftorben 8. Aug. 1897 als o. Profeffor ber beutschen Litteraturgeschichte an ber Sochichule Bürich.

oft auch über die Grenzen des Baterlandes hinausgegangen, hat Baechtold an uns vorübergeführt — gewiß darf fich ihr Landsmann ftol3=bescheiden" ihrer freuen und beffen, der fo getreu nach beftem Wiffen und Gewiffen ihnen ihre Denkmale und smälchen gejest.

"Und denkt er ehrend der Bergangenheit, Des Landes Hoffnung liebt er, wie sich selbst."

Auch dies Lob, das Keller dem rechten Eidgenossen spendet, dürfen wir anwenden auf Baechtold — den Lehrer. Gerade diese Seite seiner Wirksamkeit, die pädagogische, pssechte er in allzugroßer Bescheidenkeit zu unterschäßen, wohl aus dem Gefühl heraus, daß er zu den sogenannten "begeisternden" Leheren nicht gehörte. Das Wort, Begeisterung" past nicht recht, ist zu schland und feurig sür ihn. Aus stillem, zähem, unermüdlich thätigem Interesse, herzlichem Behagen heraus hat Baechtold gesehrt und geschrieben. Ein ruhig stetes Licht war in ihm, keine Flamme, deren zündende Funken ganz besonders seiner Rede mangelten. Zene Strohseuerlein, die ein rednerisch Begadter sogar dem Veledgülltigen erwecken kann, hat Baechtolds Vortrag wohl nie entsacht, der sich in seizem aber wohlektingendem Klus und druckfähig abgerundeten, für rednerische Much dies Lob, das Reller dem rechten Gidgenoffen fpendet, flingendem Flug und druckfähig abgerundeten, für rednerische kingenoem Jug und orlätzigl abgerinderen, für tednertige Wirkung fast zu schönen Sägen dahinbewegte. — Und dennoch gieng, — nichts Hinreißendes, momentan Ueberzeugendes, — aber eine stille, langsam wirkende Kraft von dem Manne aus, der so gelassen am Lehrertischlein saß oder in ruhigster Haltung mit meist auf das Heft gesenktem Blief auf dem Katheder stand. Läuternd wirkte vor allem sein ästhetisches Feingesühl, in dessen klarer und stiller Luft alles Uebertriedene, unwahr Sontinguntels aber tandenziss Lärmende nicht hestelsen konnte

Sentimentale oder tendenziös Larmende nicht bestehen fonnte. "Das Feuer muß man leuchten sehen, nicht bloß den Rauch in die Augen bekommen!" pflegte er zu sagen. Wie köftlich verstand er es z. B. als Lehrer am Mädchenseminar Jürich, seinen Schülerinnen den in diesem Alter beliebten schwärmeris seinen Schülerinnen den in diesem Alter beliebten schwärmerischen Schwulft ganz sachte abzugewöhnen. Mit so liebenswürdigem Humor geschah das, daß man sich immer auf die Stunden freute, in denen er die Aufsäße zurückbrachte, deren Vorrektur er sich gewöhnlich dadurch erleichterte, daß er sie mit einem seiner Töchterlein auf den Knien nach irgend einer Melodie heruntersang. Als 3. B. einmal solch ein Aufsaß chronologische wie geographische Hinderuisse siiche zu einer gefühlvollen Unterredung in einem Tempel zu Jerusalem ver-fammelt hatte ischlug Raechtold mit dem ernstellen Gesichte der sammelt hatte, schlug Baechtolb mit dem ernstesten Gesichte der Welt vor, doch den Major von Tellheim mit Recha, und den Tempelherrn mit Minna zu verheiraten, damit diese Leutchen doch was für ihre Mühe hätten und die ins Afchgraue verlaufende Geschichte einen erfreulichen Schluß bekäme. — Wer über solch heilsame Schnaken am herzlichsten lachte, war gewöhnlich die Betroffene felbft. -

Aber nicht nur negativ, sondern in erster Linie positiv machte sich jener feine Eschmack gektend, in der Auswahl des dargebotenen Stoffes, 3. B. in jenen ausgezeichneten Lese-büchern, die Baechtold der reisern schweizerischen Jugend in die Hände gegeben hat, — ein Geschenk, dessen Wert sich nicht in ber Schulzeit erschöpft, fondern das man auch fpater noch, qu= mal die obere Stufe, nie ohne Belehrung und Freude auf= schlagen kann — und ebenso im mündlichen Unterricht, wo immer nur Bestes, und zwar ganz einfach, ohne ermüdendes und ent-weihendes Breittreten, vorgeführt wurde. Im akademischen Bortrag mußte die Lefture erfett werden durch Baechtolds befannt ichöne "Inhalfsangaben", worin Erzählung, Charakteristik, Urteil unlöslich fein und anmutig zu einem kleinen Kunstwerk verwoben war. Immer gieng er barauf aus, die Schönheit fo viel als möglich durch fich felbst wirken zu laffen, nicht fie subringlich auszubieten und anzupreisen, wie etwa ein Händer, beine Ware. Man fühlte es mehr, als daß er es einem zu hören gab, wenn er etwas schön fand, und ein Hauch jener innigen Beschaulichkeit und stillen Freude, mit der man echte Runft genießen foll, gieng bann bon bem außerlich fo ruhigen

und trockenen Manne aus, Feststimmung um sich verbreitend. Aur Kundige konnten etwa durch das wohlig klar hin-sließende Bächlein seines Vortrages tiesere Bewegung zittern hören — er selbst suchte dies aus Leideskräften zu vermeiden, poren — er jeidft judje dies alls Seidestuffelt zu betmeden, bei ihm besonders gefährlichen Stellen, wie z. B. Schillers Känie, durch ein an den Kand des Kollegienheftes warnend aufgesetzes "Du Gsel!" — Je tiefer seine Empfindung war, desto schwert suchte er sie vor den Augen der Welt zu verschollen. bergen. Neberhaupt war etwas Weiches, schüchtern Zartes in bem mächtigen Manne, was sich schon in seinen zierlich runden und kleinen Schriftzügen, der fanften, wohlklingenden Stimme kund-gab, — innerlich in der Abneigung gegen alles Freche, An-ktößige, Widserwärtige in Kunst und Leben, der Neigung für

bas poetisch Feine, lieblich Sinnige.

Reben diesem weiblichen Glemente seines Wefens, wohl bem Erbteil einer von dem Sohne hochverehrten Mutter, machte sich noch ein kindliches auf die liebenswürdigste Art geltend in Baechtolds naturwüchsiger Naivetät, dem impulsiven Wechsel der Stimmung, beren Umichlag zuweilen hätte befremben kön-nen, wenn nicht ber gutmütig versöhnliche Humor immer sogleich nen, wenn nich der gutinnitig versognitige Annot inimet lögtetig zum Ausgleich bereit gewesen wäre, — in der sorglosen Fröhlich-feit, der er sich so ganz rücksaktlos hingeben konnte, daß der Unkundige glauben mochte, dieser Mann habe weiter nichts zu benken und zu thun, als sich seines Lebens zu freuen. — Auch in den Zügen des eigenartigen Charakterkopfes lag dies Kind-liche perhargen und kam besonders dann berzaeminnend zum liche verborgen und kam besonders dann herzgewinnend zum Borschein, wenn ein schalkhaftes Lächeln sich wie Sonnenschein langfam barüber ausbreitete, fo bag es einem gang verftändnis= innig warm und heiter ums Herz wurde. Dies Lächeln hat jelbst der Tod, der ihm ja so ohne ängstliches Hegen und Harren gekommen, wie Baechtold die guten Freunde zu em-pfangen liebte, nicht ganz aus seinem Angesichte löschen können, und mit diesem Ausdruck wollen wir sein Bild in der Erinnerung fefthalten; er felbst hat ja das Lächeln mehr geliebt als die Rlage. So barf benn auch diese trot feines schmerzlich zu frühen Scheibens nicht zu laut werben — hat er doch ein reiches Leben genossen, reich an den beiden herrlichsten Dingen des Erdendaseins: Arbeit und Liebe, die ihm folgen über Tod und Grab hinaus.

## Ein frommer alter Brauch.

Bon M. Oberholzer, Arbon.

n gang tatholifden Gegenden ber Schweiz trifft ber beobn ganz tatholischen Gegenoen der Saiverz trist der bevos achtende Wanderer am Wege hie und da, an eine Haus-wand oder an Pfähle genagelt, buntbemalte Bretter von der Form und Größe eines Sargbeckels, die mit frommen Inschriften und zuweisen originellen Sprüchen bedeckt find. Es find die sog. Totengebenkbretter, die Verstorbenen zu Ehren von Verswandten, oder auch zum Andenken eines am betreffenden Orte Berungllicken gestiftet wurden, um der abgestorbenen Seele das Gebet teilnehmender Borübergehender zuzuwenden.

Diefer religiöse, pietätsvolle Brauch geht, wie noch manche Die Verlegtofe, pietatsvolle Braud geht, wie noch mande andere Bolksbräuche unseres Vatersandes, nach und nach aus. Die Veretter verblassen, faulen und verschwinden von ihrem Standorte. In Gegenden, wo man noch in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts überall solche Gedenktassen in rach sinder man heute kaum noch eine Spur. Die noch vorhandenen werden nur noch so lange "geduldet", als noch nähere Verwandte am Leben sind. Die Juschriften enthalten Namen, Herkunst, Geburtsztag, Todestag und Alter des betressenden Verstorbenen, dann die Vitte an den Borübergehenden um ein andächtiges Baters unser und oft noch eine Mahnung an die Bergänglichkeit des Lebens. War die Tafel jum Andenken eines Berunglückten gestiftet, so wurde darauf die Todesart in einem oft originellen Bilde bargeftellt, z. B. ein Sturz vom Pferd, ein Ueberfall von Mörderhand 2c.

Rachstehende Inschrift ift einem solchen Totenbrett vom Jahre 1837 entnommen, das an der Borderwand eines alten Baschhäuschens in Frankreuti b. Arbon, von einem Rußbaum

Waschhäuschens in Frankreuti b. Arbon, von einem Rußbaum ichüßend überbeckt, noch sehr gut erhalten ist: .1884 Den 27. Wintermonat ist gottselig im Herren entschlasen die Ehr und Tugendsame Frau Maria Joseva Bürke geborne Miljsch von hier. Ihre ledenstage erstreckten sich auf 64 Jahr 10 Monat 27 Tag. Gott gebe ihr die ewige Ruhe Amen. Mein lieber Freund ich bitte dich Geh nicht vorben und bett sür mich.

Dem Menschen ist es gesetzt einmal zu Sterben. Selig die Totten, die im Herren sterben. Bon nun an spricht der Geist, sollen sie Auhen von ihren Mühen, denn ihre werke Folgen ihnen nach." R. I. P.

